

forum AUGUSTINUM

ONLINE-THEMENMAGAZIN / PRINTVERSION

AUSGABE 3-2025

Gekürzte Druckausgabe –
vollständige Fassung unter
www.augustinum.de/forum

Foto: shutterstock – OLeksiiTooz

Thema: Oasen

Oasen sind in den seltensten Fällen Orte. Sie sind Zustände. Manchmal konkret, manchmal symbolisch – immer aber sind sie ein Angebot. Sie existieren in Wüsten aus Sand ebenso wie inmitten urbaner Hektik, zwischen Steuerparagrafen und Wellnessbroschüren, auf Pilgerwegen und Hochhausdächern.



www.augustinum.de/forum

SEITE 4

Oasen – verlockende Versprechen

Editorial von Solveig Michelsen



SEITE 5

Wohlfühlkollektiv

Eine Oase ist per definitionem ein fruchtbarer Ort inmitten einer Ödnis. Oder im übertragenen Sinne: ein Lichtblick in der Dunkelheit.



SEITE 8

Verwüstete Inseln

Axel Hacke über die Verwendung der Begriffe Oasen und Inseln



SEITE 10

Unterwegs auf einem Pilgerweg

Pilgern von Oase zu Oase auf einem Teil des Jakobswegs in Deutschland



SEITE 13

Nah am Wasser gebaut

Um ihrem Namen gerecht zu werden und „bewohnte Orte“ zu sein, brauchen Oasen lebensspendendes Wasser.



SEITE 16

Reif für die Insel

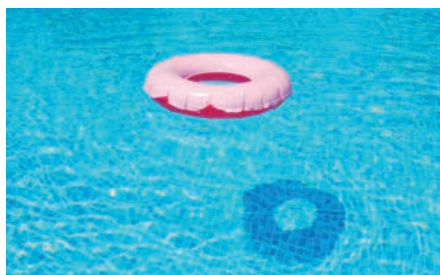
Vom Scheinriesen, der zu einem Leuchtturm wird



SEITE 17

Wanderoase für unsere Mitmenschen sein

Vom Glück, dass es Menschen gibt, die einen durchs Leben begleiten



SEITE 18

Stille Fülle

Orte und Projekte, die die Welt ein wenig lebenswerter machen



SEITE 21

Musikalische Oasen

Redaktionsmitglieder über Rückzugsgebiete, die ihnen die Musik eröffnet.



SEITE 24

Zeitreise

50 Jahre Seniorentanz im Augustinum



SEITE 26

Oase der Verbindlichkeit

Kolumne von Christian Topp

SEITE 27

Mitmachen

SEITE 28

Aktuell

SEITE 29

Kultur

SEITE 30

Lesen und Hören

SEITE 31

Kreuzworträtsel

IMPRESSUM Das forum erscheint viermal im Jahr als Themenmagazin des Augustinum unter www.augustinum.de/forum. In den Augustinum Seniorenresidenzen auch als Audio-Forum erhältlich. // Redaktion: Matthias Steiner (verantwortlich), Solveig Michelsen (Thema dieser Ausgabe), Bettina Schumann-Jung, Dr. Judith Eisermann, Mirjam Meßmer, Alexander Schweda, Christian Topp // Augustinum, Redaktion forum. Stiftsbogen 74, 81375 München. forum@augustinum.de // Alle Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Verwertung, soweit nicht lt. Urheberrechtsgesetz frei, nur mit Zustimmung des Herausgebers. Für unverlangt eingesandte Texte und Bilder keine Haftung. Bilder, soweit nicht anders ausgezeichnet: Augustinum Bildarchiv. // Gestaltung: Christian Topp, München // Herausgeber: Augustinum gemeinnützige GmbH, München. Die gesetzlichen Pflichtangaben finden Sie unter www.augustinum.de/impressum.

Verlockende Versprechen



VON SOLVEIG MICHELSEN

Oasen sind in den seltensten Fällen Orte. Sie sind Zustände. Ein leiser Vorschlag, den Lärm zu durchbrechen mit jenen vielgestaltigen Rückzugsräumen, die uns Erholung, Inspiration oder schlicht Erstaunen versprechen. Sie existieren in Wüsten ebenso wie inmitten urbaner Hektik, zwischen Steuerparagrafen und Wellnessbroschüren, auf Pilgerwegen und Hochhausdächern. Oasen sind Projektionsflächen. Sie stehen für unsere Sehnsucht nach Ruhe, Klarheit und Geborgenheit – und gelegentlich auch für raffinierte Täuschung.

So führt Axel Hacke durch das Labyrinth der „verwüsteten Inseln“, wo sich Steuerflucht und Sprachbilder vermengen. Warum ausgerechnet Oasen und Inseln so häufig in einen Topf geworfen werden, beantwortet sein semantischer Spaziergang. Das Wohlfühlkollektiv erforscht Oasen des Alltags und stellt unter anderem die Frage: Was machen eigentlich Schafe auf einem Hochhaus?

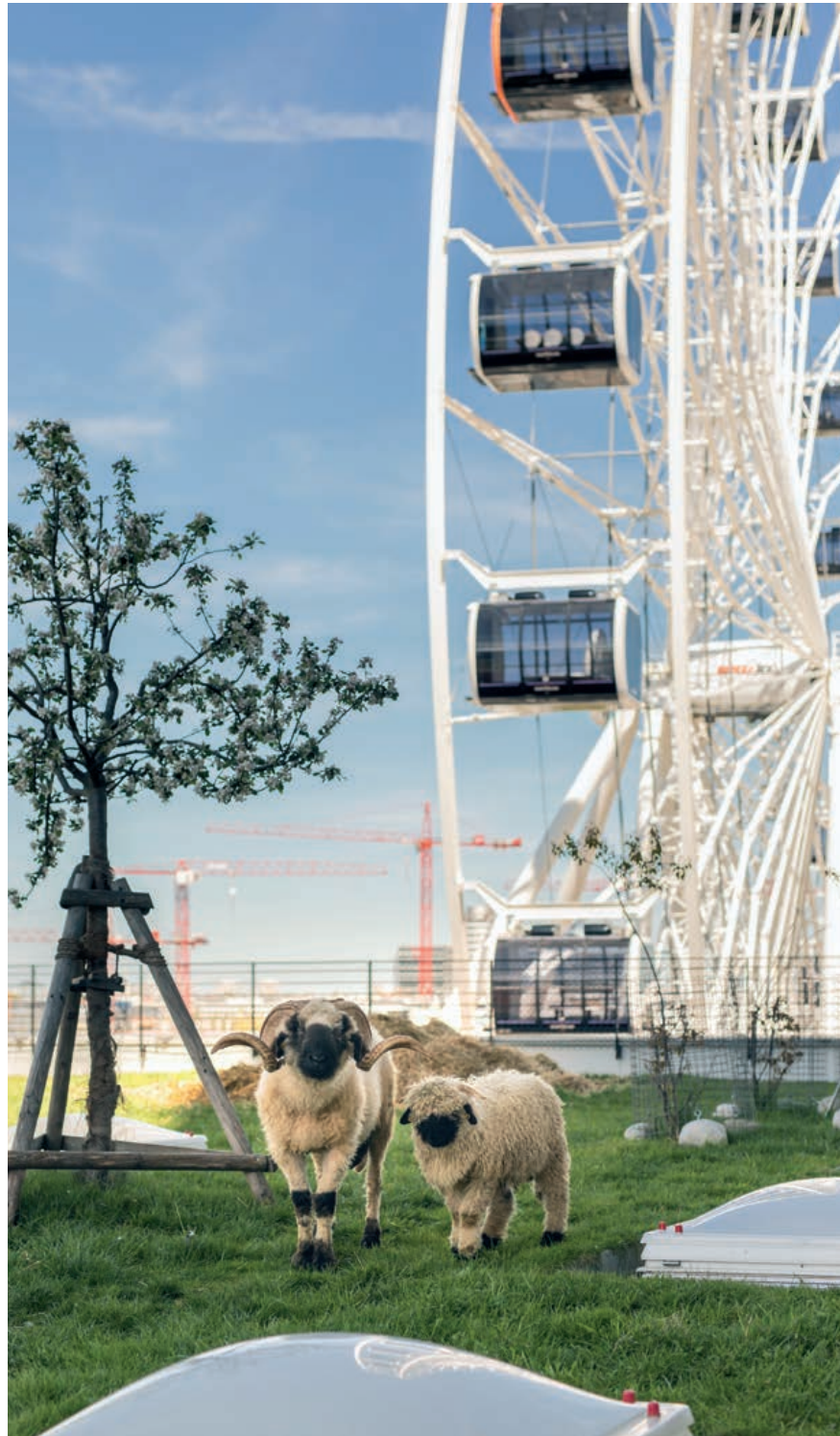
Andreas Steidel pilgert auf dem Jakobsweg zwischen Rothenburg und Speyer – eine Strecke, die erst seit 2004 wieder zusammenhängt. Räume der Berührung und des Verstehens, Orte, an denen Nähe, Respekt und Wärme das soziale Klima bestimmen, haben wir in „Stille Fülle“ porträtiert. Auch anderen Menschen kann man Oase sein, genauer gesagt eine Wanderoase, meint Christian Woecht. Die Gedanken zu alten Wassertechnologien, die Leben schufen, wo keines vermutet wurde, zeigen uns die verschiedenen Oasentypen auf; Herr Tur Tur aus „Jim Knopf“ sinniert über Scheinriesen, Inseln und Oasen. Und wenn der Redaktion der Kopf raucht, zieht sie sich gelegentlich in musikalische Oasen zurück.

In diesem Sinne: Willkommen im forum der kleinen Fluchten.
Viel Vergnügen beim Lesen und Erkunden!

Wohlfühlkollektiv

Eine Oase ist per definitionem ein fruchtbarer Ort inmitten einer Ödnis. Oder im übertragenen Sinne: ein Lichtblick in der Dunkelheit, eine Ruheinsel umgeben von Hektik, ein sicheres Versteck im Haifischbecken. Immer ist sie ein Wohlfühlort – zumindest für diejenigen, die sie aufsuchen.

Foto: URKERN – Ivana Bilz



Die Großstadtoase

Fünf Walliser Schwarznasenschafe genießen die weitreichende Aussicht über München bis hin zur Frauenkirche, auf dem Dach von Werk 3 im Werksviertel-Mitte. Sie stehen auf einer sattgrünen Wiese mit Obstbäumen in 24 Meter Höhe, seltsam durchbrochen von Rohren und Lichtschächten. Wenn ihnen langweilig wird, stupsen sie die federreichen Hühner an, die mit ihnen auf dem Dach wohnen – eine alte Legerasse, deren Gefieder so schwer ist, dass sie flugunfähig ist. Das ist natürlich von Vorteil an diesem außergewöhnlichen Standort. Auch Bienenstöcke und Insektenhotels befinden sich hier oben, ein Feuchtbiotop mit Moorbedingungen (was die Wildbienen lieben) und ein Hochbeet zum Anpflanzen essbarer Pflanzen. Alles zusammen ein Idyll mitten in der Großstadt. Einmal in der Woche bekommen sie Besuch von neugierigen Menschen, die sich diese Oase anschauen wollen und die vom Aussterben bedrohte Schafrasse. („Die brauchen zu viel Maniküre für ihre Klauen, das stemmt kein Schäfer.“) Außerdem betreibt die „Almschule“ Umweltbildung hier, sodass die Großstadtkinder nicht erst aufs Land fahren müssen. Im künstlerisch gestalteten Treppenhaus auf dem Weg nach oben begegnen einem über drei Etagen hinweg südamerikanische Blattschneiderameisen, die in enger Symbiose mit einem Pilz leben, den sie ernähren müssen. Sie krabbeln durch eine lange, durchsichtige Röhre nach oben und wieder retour. Aber wie kommen nun eigentlich die Walliser Schafe aufs Dach? Sie dürfen Aufzug fahren. Der ist sogar so groß, dass bis zu 20 Menschen mit Rollstuhl darin Platz haben.



Die Wüstenoase

Der Klassiker: Sahara-Sand, sehr viel davon, vom Wind ästhetisch in fließende Formen gebracht. Mittendrin grüne Palmen als größtmöglicher Kontrast. Dazu stelle man sich vor: ein paar Dattelbauern, die ihre Ernte gegen Kamele tauschen oder vorbeiziehende Karawanen beherbergen. Doch diese Vorstellung stammt aus dem 19. Jahrhundert. Seit die ehemals nomadischen Völker sesshaft geworden sind, gibt es nur noch sehr wenige traditionelle Oasen. Veränderte Konsumgewohnheiten und Klimaveränderungen haben ihr Übriges getan. Heute werden Wüstenoasen fast nur noch touristisch genutzt. Bedroht sind sie trotzdem durch die starke Belastung ihrer Grundwasservorräte.

Die Parkoase

Parks sind die grünen Oasen der Großstädte. Angeführt von den ganz Großen wie dem Central Park in New York oder dem Englischen Garten in München, besitzen die meisten Städte kleine oder größere Grünflächen, die ein Abstandnehmen und Aufatmen erlauben. Abseits von Hektik, Lärm, Gestank kann hier ohne große Anreise aufgetankt werden – egal ob im japanischen Kirschblütenambiente oder in einem lauschigen Hinterhof.

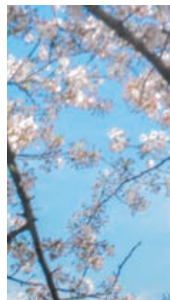


Foto: shutterstock – Chuck Hsu



Foto: shutterstock – Wirestock Creators

Die Flughafen-Oase

Flughafen und Oase – diese beiden Begriffe werden selten in einem Atemzug genannt. In Singapur schon: Kurz vor dem Abheben (und Hineinzwängen in den Flugzeugsitz) genießt man nochmal die räumliche Weite und das frische Grün eines Indoor-Parks. Der Canopy Park im Jewel Changi Airport zieht nicht nur Fluggäste an, denn die vielen exotischen Pflanzen sind großartig in Szene gesetzt – flankiert vom welthöchsten Indoor-Wasserfall (40 Meter), der sich aus einer futuristischen Glaskuppel mit nach innen gestülptem Trichter ergießt. Bis zu 37.850 Liter Regenwasser werden dafür pro Minute nach oben gepumpt.

Die Wellnessoase

Etwas vereinfacht kann man feststellen, dass seit der Zeit, als die Menschen in Gestalt von Adam und Eva aus dem Garten Eden vertrieben wurden, der Stress nicht mehr aufgehört hat. Vor dem Sündenfall müssen die Zustände paradiesisch gewesen sein. Was heute als Prokrastination diffamiert wird, galt damals als Muße. Wo heute aufs Tempo gedrückt wird, war Bedächtigkeit angesagt. Und wenn heute schnelles Handeln eingefordert wird, dann erinnert sich kaum einer mehr daran, dass Nachdenken einst als eine Tugend angesehen wurde. Die Antwort der modernen Gesellschaft auf die subjektiv gefühlte oder womöglich auch objektiv vorhandene Stresszunahme heißt Freizeit. Leider kann die, wenn sie ernsthaft betrieben wird, selbst ganz schön anstrengend sein – Freizeitstress eben. Aber zum Glück gibt es einen Ort, der die Rückkehr zu paradiesischen Zuständen verspricht und unter Umständen auch halten kann: die Wellnessoase.



Foto: unsplash – Jernej Graj

Foto: shutterstock – nickjacksonphotography



Die Kunstoase

Protestformen gegen aktuell vorherrschende künstlerische Konventionen hat es immer wieder gegeben, man denke nur an den Dadaismus. Auch Kunst in der Wüste hat durchaus trotzig Charakter: Die Exponate sind weder transportabel noch verkäuflich, schon gar nicht als Wertanlage geeignet und überdem äußerst vergänglich. Trotzdem – oder gerade deswegen – ziehen sie, eingebettet in zivilisationsferne Orte, Kunstsinnige an und erreichen auch Menschen, die kaum einen Fuß ins Museum setzen würden. Installationen in der Wüste üben einen ganz besonderen Reiz aus, weil sie die unmittelbare Wirkung der Umgebung miteinbeziehen.



Foto: unsplash – Francesco Ungaro

Das Kloster

Ein Kloster, das klingt nach Gregorianik und Kräutergarten, nach barockem Schweigen und Sandalenpflicht. Klöster stehen für ein archaisches Versprechen: Entschleunigung. Der Weltlärm dringt kaum durch die dicken Mauern. Hier öffnet sich der Raum. Hier ist Platz zum Loslassen. Hier kann es sehr sehr still sein. Schon ein paar Tage in einem Schweigekloster können die Weltwahrnehmung grundlegend verändern. Eingebunden in den Rhythmus und das Regelwerk des Klosterlebens wird der Mensch auf sich zurückgeworfen. Eine Zumutung. Und ein Geschenk.

Mehr zu diesem Thema: www.augustinum.de/forum



Verwüstete Inseln

Offshore-Gesellschaften in Steueroasen waren nicht nur 2016 ein Thema, als anlässlich der „Panama Papers“ diese Kolumne im Magazin der Süddeutschen Zeitung erschienen ist. Auch weiterhin betrachten es viele als Kavaliersdelikt, als Recht des Smarteren, den staatlichen Steuerpflichten ein Schnippchen zu schlagen. Axel Hacke wundert sich in diesem Zuge über die Verwendung der Begriffe Oasen und Inseln – und deren Zusammenhang.

Illustration: shutterstock – IlonaBa



VON AXEL HACKE

Im Rahmen der Berichterstattung über Panama und den Rest der Welt las ich ein Gespräch der Süddeutschen Zeitung mit dem britischen Steueroasen-Fachmann John Christensen. Es ging um Inseln, deren Bewohner im Grunde keinen anderen Broterwerb als den der Organisation von Steuervermeidung kennen, Jersey zum Beispiel. Auf die Frage, was denn die Menschen dort tun sollten, wenn es nun mal keine anderen Wirtschaftszweige gebe, ob sie nicht wenigstens Mitleid verdient hätten, antwortete Christensen: „Manche Inseln sind einfach nicht dafür gedacht, dass auf ihnen Menschen wohnen.“

Das fand ich interessant. Denn es wirft ja sofort die Frage auf: Wofür sind Inseln eigentlich überhaupt gedacht? Haben sie einen Sinn? Hätte es im Rahmen der Weltenschöpfung nicht gereicht, das Wasser und das große Festland zu erschaffen? Wozu noch Inseln? Ein interessanter Aspekt dieser Panama-Geschichte ist überhaupt die Verwendung der Begriffe „Oase“ und „Insel“. Immer wieder liest man, dass sogenannte Steueroasen sich auf Inseln befinden. Interessant! Normalerweise haben Oase und Insel nichts miteinander zu tun. Die Oase

liegt in der Wüste, die Insel im Wasser; sie können eigentlich zueinander nicht kommen. Wie kommt es, dass in unseren Zeiten plötzlich Insel und Oase in eins fallen, dass also Inseln zu Oasen werden? Und dass ihre Bewohnung gerade deshalb von Männern wie John Christensen infrage gestellt wird, der sagt: Wenn es auf einer Insel nichts anderes zu tun gibt, als Briefkästen zu beherbergen, dann wäre diese Insel besser menschenleer.

Einer der Ersten, die eine Verwandtschaft von Oase und Insel entdeckten, war der Apache Pesch endatseh aus Karl Mays Old Surehand I, der eine im Llano Estacado in New Mexico befindliche Oase „Klaparyar-Siyardestar“ nannte, das bedeutet eben „Grüne Insel“. Diese Oase im (bei May als vegetationslose Sandfläche geschilderten und mit k statt mit c geschriebenen) Llano estakado hatte ein Mann namens Bloody-Fox entdeckt und zu seinem ersten Wohnsitz umgebaut, in einer feindlichen Umgebung, wo nur in den Sand gerammte Pfähle dem Reisenden den Weg wiesen. May schrieb: „Die Cypressen, Cedern und Sykomoren am Wasser waren alte Bäume; die Mandel- und Lorbeerbäume aber hatte Bloody-Fox gepflanzt, ebenso das Wäldchen von Kastanien, Mandeln und Orangen, durch welches er jetzt ritt.“ Die erwähnten Pfähle übrigens setzten bei May sogenannte Stakemen so um, dass Fremde in die Irre gingen, wo sie schließlich, vom Durst geschwächt, ausgeraubt wurden. Das mag jeder, auf die aktuelle Situation bezogen, interpretieren, wie er will.

Man kann jedenfalls spätestens seit Pesch endatseh feststellen, dass die Oase eine Insel in der Wüste ist. Grün liegt sie in der gelben Unendlichkeit des Sandes. Noch nie in der Menschheitsgeschichte aber wurden Inseln als Oasen im Meer verstanden, das ist neu. Mit dem Begriff der Oase verbindet sich ja immer das Sprudelnde, Frische, Schattige, Lebensvolle, während eine Insel auch karg, lebensfeindlich, felsig, widrig sein kann, andererseits vielleicht ein Idyll, etwas sehr Übersichtliches jedenfalls, ein Festlandsmenschentraum vom Leben im Kleinen: Lummerland. Die Insel ist ideal, „um Abstand zu gewinnen“, denn Abstand ist ihr Charakteristikum. Wer würde in eine Oase reisen, um Urlaub zu machen? Da fehlen die Bademöglichkeiten, und eine Fahrt in die Ferien per Schiff ist etwas Schönes. Aber per Wüstenschiff? Wenig komfortabel.

Panama ist keine Insel, wie jeder weiß. Ist es eine Oase? Das würde voraussetzen, dass der Rest der Welt eine Wüste wäre. Nein, umgekehrt scheinen, wie der Blick in die Zeitung zeigt, dort die ödesten, gottverlassensten und trostlosesten Charaktere der Welt (und jene, die deren Gesellschaft nicht scheuen) eine Zuflucht gefunden zu haben, oder, um es so zu sagen: O, wie wüst ist Panama!



Foto: shutterstock – shawnwil23

Von Oase zu Oase: unterwegs auf einem Pilgerweg

Das Wort „Wallfahrt“ entspringt dem westgermanischen Verb „wallen“, was so viel wie „umherschweifen, unstet sein“ bedeutet. Im Judentum hatten Pilgerfahrten schon früh eine besondere Bedeutung; Ziel war der Tempel in Jerusalem. Im Christentum kam ab dem 11. Jahrhundert der Jakobsweg hinzu. In säkularen Zeiten gab es zeitweise ein „Wallfahrtsverbot“, während das Pilgern nur wenig später zu einem massentouristischen Phänomen wurde – der Mittelalterverklärung und den aufkommenden Verkehrsmitteln sei Dank. Heute gibt es in Deutschland zahlreiche gut beschilderte Pilgerwege, auf denen Erholungssuchende und spirituell Suchende gleichermaßen auf ihre Kosten kommen – wallfahrend von einem heiligen Ort zum anderen, von einer religiösen Oase zur nächsten. Wie zum Beispiel auf dem Jakobsweg zwischen Rothenburg und Speyer.

VON ANDREAS STEIDEL

Ein großer alter Schlüssel öffnet die schwere Tür der St. Gangolfskapelle. Dutzende von rostigen Hufeisen bedecken sie – Überbleibsel unzähliger Pferdewallfahrten, die hier seit dem Mittelalter stattfinden. Jedes Jahr am zweiten Maisonntag wiehert es draußen, riecht es nach Pferdeäpfeln, kommen Ross und Reiter, um sich segnen zu lassen.

Die St. Gangolfskapelle ist ein uraltes Pilgerziel. Ihre Wände sind bemalt mit bläulich-grauen Fresken aus dem 14. Jahrhundert: Jesus als Weltenrichter, die Gemeinschaft der Apostel, der heilige Jakobus, der die Pilger krönt. Behutsam legt er ihnen seine Hand aufs Haupt und segnet sie für ihren beschwerlichen Weg. Ja, hier spüren Pilgerinnen und Pilger die Quelle religiöser Kraft.

Seit 2009 führt ein Stück Jakobsweg vom bayerischen Rothenburg ob der Tauber ins rheinland-pfälzische Speyer. Die St. Gangolfskapelle in Neudenu bei Heilbronn ist eine seiner schönsten Stationen. Fast genau in der Mitte des Wegs liegt sie; man findet sie leicht, am Rande der Straße, umgeben von alten Quellen und einer duftenden Frühlingswiese – eine Oase des Heils.



St. Gangolfskapelle von außen (links) und ihre Fresken aus dem 14. Jahrhundert



Anliegenbuch in Jagsthausen



Kurz nach Neudenu-Herbolzheim führt der Jakobsweg den Berg hinauf. Auf dem Höhenrücken zwischen den Flüssen Kocher und Jagst trifft er auf die „Hohe Straße“. Die Hohe Straße ist eine alte Fernhandelsroute. Hier verkehrten einst Kaufleute und Ritter, Gaukler und Mönche. Die Hohe Straße war auch eine Route der Pilgernden.

Nur selten können die alten Strecken noch begangen werden. In der Regel fahren auf ihnen Autos, denn die Straßen der Neuzeit sind in vielen Fällen auf den Spuren der Vergangenheit erbaut worden. Auf der Hohen Straße zwischen Neudenu und Bad Friedrichshall ist das anders. Inmitten von Feldern schlängelt sich der Weg durch die Landschaft, gesäumt von alten Obstbäumen und historischen Wegekreuzen. In seiner Mitte haben Pferde ihre Hufabdrücke hinterlassen, als wären die letzten Kreuzzügler erst vor wenigen Tagen hier durchgezogen.

Rast und innere Einkehr

Rudi Kramer aus Mühlhausen im Kraichgau geht seit 2004 jedes Jahr zwei bis drei Wochen lang pilgern. Mit dem katholischen Pfarrer seiner Gemeinde ergriff er vor 15 Jahren die Initiative und konzipierte den Jakobsweg von Rothenburg nach Speyer. „Wir wollten eine Lücke schließen“, sagt er und schaffte es schließlich, eine Vielzahl von Gemeinden zum Mitmachen



Weiter geht's auf dem Teil des Jakobswegs

Fotos (4): Steidel



Kapelle von Letzenbach (oben links), Kreuzweg bei Letzenbach (oben rechts), Trauben am Wegrand (rechts)

Fotos (3): Steidel



zu überreden. Vier Jakobskirchen liegen auf der malerischen Route, zwei Prachstädte wie Rothenburg und Speyer und zahlreiche bezaubernde Wallfahrtskirchen wie die Gangolfskapelle. Sie alle laden auf dem langen Weg zur Rast und inneren Einkehr ein.

Kramer nimmt auch selbst Pilgernde auf. In den ehemaligen Kinderzimmern dürfen sie für ein paar Euro übernachten; das Geld wird an eine wohltätige Einrichtung gespendet. „Es sind wunderbare Begegnungen,“ sagt er. „Ich habe selbst so viel Gastfreundschaft erfahren, dass ich nun etwas davon zurückgeben will.“

Auch die Gastfreundschaft der Klöster ist legendär. Auf dem Jakobsweg

zwischen Rothenburg und Speyer begegnet man ihr tatsächlich. In der Zisterzienserabtei Schöntal zum Beispiel gibt es Gästezimmer für Pilgerinnen und Pilger. Sie liegt malerisch am Ufer der Jagst und ist heute ein Einkehrhaus der katholischen Kirche. Eine Gästeoase wie auch die alte Benediktinerabtei in Bad Wimpfen. Sie gehört ebenfalls zu den Pilgerunterkünften auf der Strecke.

Fast 1000 Jahre Geschichte ruhen in ihren Mauern. Das Kloster im Tal hat eine ältere Vergangenheit als die viel bekanntere Staufer-Altstadt auf dem Hügel. Die Pilgerzimmer liegen direkt am Kreuzgang; wer dort übernachtet, schläft in Quartieren, die nach dem „Apostel Petrus“ oder der „Heiligen Elisabeth“ benannt sind. Eine himmli-

sche Ruhe umgibt diesen Ort, der einst von Chorherren und Benediktinern geführt wurde und heute in der Obhut der Malteser ist.

Kunterbunte Wallfahrtskapelle

Nach einem Start im bayerischen Franken hatte man mit Rothenburg ob der Tauber eine Stadt kennen gelernt, die für ihren Massentourismus bekannt ist. Doch sobald die letzten Tagesgäste abgezogen sind und man die Gassen der Altstadt wieder für sich hat, zeigt sich dieses mittelalterliche Kleinod von einer ganz anderen Seite. Es lohnt sich, auch in dieser Oase zu verweilen.

Kurz danach folgt Hohenlohe, der fränkisch geprägte Teil Württembergs. Eine dörfliche Gegend mit vielen sanften Hügeln und Kühen auf den Weiden. Hinter Bad Wimpfen wird das Land badisch, der Dialekt allmählich kurpfälzisch und der Weg immer öfter von Weinreben gesäumt. Ein besonders pittoreskes Stück führt von Malsch auf den Letzenberg. Auf seiner Spitze thront eine kunterbunte Wallfahrtskapelle mit einer goldgelben Maria über dem Portal.

Dutzende von Ausflüglern ziehen Sonntag für Sonntag hier hinauf, plaudern, fotografieren, verweilen, entzünden Kerzen. Zwischen weißen und roten Trauben lugt die Jakobsmuschel hervor. Pilgerinnen und Pilger finden vor allem unter der Woche ihre Ruhe, bevor sie sich schließlich dem dicht besiedelten Rheintal und der Domstadt Speyer nähern; das Endziel dieses Jakobswegs liegt bereits in Rheinland-Pfalz.

Auch diese Stadt lohnt einen Aufenthalt. Seit gut zehn Jahren kann man einen der Domtürme besteigen und der Stadt und der größten romanischen Kirche Deutschlands aufs Dach blicken. Über Jahrhunderte verkehrte hier die Crème de la Crème der mittelalterlichen Könige. So lässt sich der Schlusspunkt des Pilgerwegabschnitts als erhabener Moment genießen.

Nah am Wasser gebaut

Das Wort „Oase“, das in fast allen Sprachen ähnlich klingt, stammt vom altgriechischen „óasis“ ab, was so viel bedeutet wie „bewohnter Ort“. Das allein macht natürlich noch keine Oase aus – erst die besonders unwirtliche Umgebung erhebt ihn auf diesen Rang und das dort vorhandene lebensspendende Wasser. Letzteres taucht in ganz unterschiedlicher Form auf und klassifiziert die Oase, die damit ihr Geheimnis preisgibt, woher sie die unerwartete Fruchtbarkeit nimmt.

VON SOLVEIG MICHELSEN



1. Flussoase

Diese Art der Oase ist einem so genannten „Fremdlingsfluss“ zu verdanken: In einem humiden, also feuchten Klima entsprungen, fließt er später durch arides Gebiet, das sich an seinen unmittelbaren Ufern ganz überraschend geriert: Saftig dunkelgrüne Dattel- und Fächerpalmen bilden einen herrlichen Kontrast zur staubtrockenen Umgebung. Kein Wunder also, dass sich an den fruchtbaren Rändern eines solchen willkommenen Fremdlings schon immer gerne Menschen niedergelassen haben. Eine der bekanntesten Flussoasen ist das Nildelta, das bereits im alten Ägypten für seine Bewässerungskultur bekannt war und heute 60 Millionen Menschen attraktiven Lebensraum bietet: Zwei Drittel

der gesamten Landwirtschaftsfläche Ägyptens macht es aus. Zu den wichtigsten Produkten gehört die Westindische Baumwolle, die Großbritannien während seiner Besatzungszeit dort eingeführt hat. Eine der weltweit größten Oasengruppen – Tafilalet im Osten Marokkos mit rund 300 Dörfern und bis zu 150.000 Einwohnern – ist ebenfalls eine Flussoase. Dort, wo der Hohe Atlas in die Sahara übergeht, nähren die Flüsse Oued Ziz und Oued Rheris seit vielen Jahrhunderten menschliches Leben. Das im 8. Jahrhundert als Handelszentrum gegründete Sidschilmasa ist zeitweise sogar Universitätsstadt gewesen, heute aber nur noch als fünf Meilen lange Ruinenstadt zu besichtigen.

Ghout in Algerien

Foto: OH



2. Grundwasseroase

Im Gegensatz zur Flussoase ist es bei der Grundwasseroase nicht ganz so offensichtlich, woher sie ihr Wasser bezieht. Doch meistens versteckt sich irgendwo ein Brunnen oder eine Pumpe, die dafür angelegt sind, das Niederschlags-Grundwasser aus der nächsten wasserführenden Schicht an die Oberfläche zu holen. Auch tiefere wasserführende Schichten werden mitunter angezapft und damit das fossile Grundwasser, das seit mindestens 10.000 Jahren keinen Kontakt mehr zum Oberflächenwasser gehabt hat, nach oben geholt. Da die Grundwasser-Nachbildung deutlich langsamer vor sich geht, führt das zu erheblichen Problemen: Neben den schnell verbrauchten Ressourcen (auf der arabischen Halbinsel rechnet man mit einer Erschöpfung in 60 bis 90 Jahren) führt diese Nutzung zur raschen Senkung des fossilen Grundwasserspiegels (bis zu 4 Meter pro Jahr); auch Landsenkungen sind die Folge.

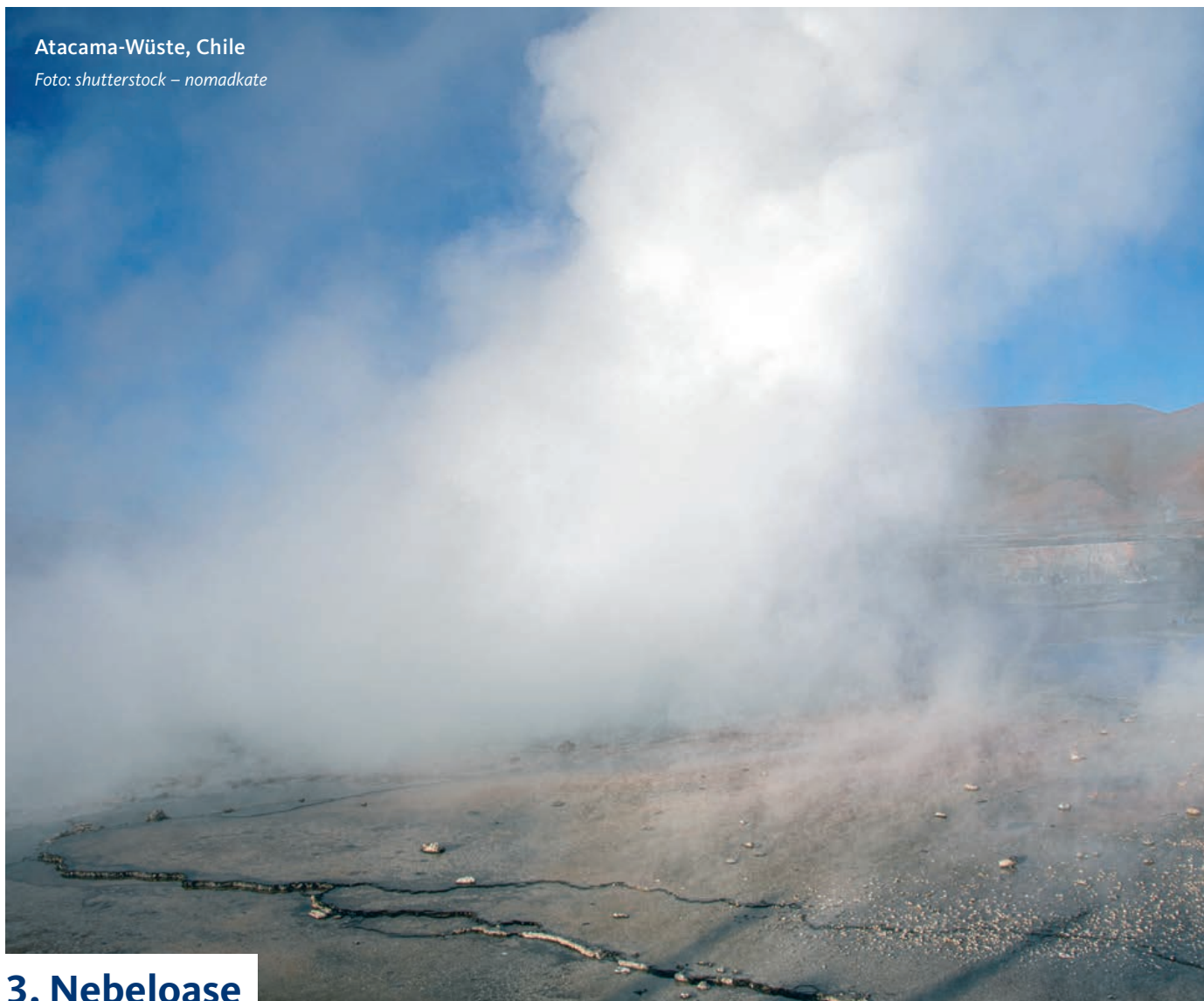
In manchen Gegenden misstraut man den Brunnen-schächten, die oft einsturzgefährdet sind, und gräbt lieber große und tiefe Mulden in den Sand. Besonders Algerien ist für seine trichterförmigen „Ghouts“ bekannt, die es den Palmenwurzeln ermöglichen, direkt an das Grundwas-

ser heranzukommen. Während der Wind unentwegt Wüstensand in den Kessel weht, versuchen die Menschen, die Mulden in ihrer gewünschten Größe zu bewahren: Der Sand muss regelmäßig wieder herausgetragen werden – eine mühsame Sisyphos-Arbeit.

Eine Alternative: Man holt sich das Grundwasser von etwas weiter her, zum Beispiel von einem nahe gelegenen Gebirge. Auf einer Länge von bis zu 30 Kilometern baut man unterirdische Stollen, um das Wasser an den gewünschten Ort zu leiten und das Gefälle auszunutzen. Zwischendurch dienen senkrechte Luftschächte gleich mehreren Zwecken: Für Reparaturarbeiten kommt man zum einen besser an den Stollen heran. Zum anderen strömt heiße Wüstenluft hinein, kühlt ab und kondensiert – was willkommene Luftfeuchtigkeit verursacht. Außerhalb des nordafrikanischen Raums bezeichnet man diese so genannten Foggara-Stollen auch als Qanat oder Kanat. Um sich die Bedeutung dieser Bewässerungsmethode vor Augen zu halten: Allein im Iran waren zur Zeit des Perserreichs zwischen 40.000 und 50.000 Qanate gleichzeitig aktiv und führten dreimal so viel Wasser wie die heutige Elbe in Dresden.

Atacama-Wüste, Chile

Foto: shutterstock – nomadkate



3. Nebeloase

Die Atacama-Wüste in Chile liegt direkt an der Küste, ist aber dennoch die trockenste Wüste der Erde (von den Polargebieten mal abgesehen): Im Jahresmittel fällt hier nur ein Fünfzigstel der Regenmenge, die im Death Valley in den USA gemessen wird. Zum einen liegt sie im Regenschatten der Anden; zum anderen verhindert der kalte Humboldtstrom die Entwicklung von Regenwolken. Immerhin sorgt die Kälte für regelmäßigen Nebel, der an den steilen Felsküsten aufsteigt und ins Landesinnere zieht. Die Pflanzen wissen dies gut zu nutzen. Die Luftfeuchtigkeit ist für viele Flechten und Kakteen ausreichend, um Photosynthese zu betreiben – und sie helfen sich dabei: Die Flechten, die von den Kakteen hängen, fangen Nebel und Tau ein, der daran kondensiert und als Tropfen zu Boden fällt. So haben auch die umliegenden Pflanzen etwas davon.

Die Menschen haben sich daran etwas abgeschaut: Mit Hilfe vertikal angebrachter Kunststoffnetze versucht man den Nebel zu „fangen“ und die kondensierten Wassertropfen zu sammeln. Mit 252 Quadratmetern Nebelfängern können täglich bis zu 1.500 Liter Wasser geerntet werden. Neben Chile ist ein solches System auch in Peru, Spanien

und Israel in Verwendung. Der Ertrag dient übrigens nicht nur der Bewässerung von Pflanzen – sogar ein lokales Craft-Bier wird daraus gebraut, das so genannte „Atrapaniebla-Bier“, das Nebelfänger-Bier.

Noch mehr Oasenarten finden Sie unter
www.augustinum.de/forum

Tur Tur, der Scheinriese

Illustration: F.J. Tripp, M. Weber,
© Thienemann Verlag



Reif für die Insel

Die Insel ist ein beliebter literarischer Ort: Robinson Crusoe und Willy Wonka, Gulliver auf Liliput oder Ben Gunn auf der Schatzinsel. Sie alle leben in einer Art Isolation und finden so zu sich selbst. So kann es sein, dass eine Insel am Ende auch zu einer Oase wird, die Leben spendet. Wie in einer ganz anderen Geschichte.

VON ALEXANDER SCHWEDA

Es ist schon so: Beides sind Orte, die Sehnsüchte auf sich ziehen: die Oase und die Insel. Sie haben etwas Paradiesisches an sich. Obwohl sie ja völlig gegensätzliche Umgebungen haben: Die Insel ist von Wasser umspült, die Oase vom Sand der Wüste. Beiden gemein ist, dass sie eng umgrenzt und auf allen Seiten getrennt vom Rest der Welt sind, eine kleine Welt für sich eben. Man könnte sich vorstellen, dass ein Oasenbewohner sich auch auf einer Insel wohlfühlt und umgekehrt. Denn wer das Kleine und Abgeschiedene schließlich mal gewöhnt ist ...

Ein berühmtes Beispiel für einen Ortswechsel von der Oase in der Wüste zur

Insel im Wasser ist Herr Tur Tur. Wie, den kennen Sie nicht? Das ist der bekannte Scheinriese in den Geschichten von Michael Ende über Jim Knopf und Lukas, den Lokomotivführer. Seine wunderliche Eigenschaft ist, dass er aus der Ferne riesengroß wirkt. Aber je näher er kommt, desto kleiner wird er. Daher: Scheinriese.

Die meisten Wüstenbewohner haben allerdings solche Angst vor diesem Riesen, dass sie gar nicht abwarten können, bis er schrumpft und kleiner wird. Sie türmen schon, wenn sie ihn nur am Horizont der weiten Wüste auftauchen sehen. Der arme Herr Tur Tur! Ist er doch eigentlich ein friedli-

cher, empathischer, hilfsbereiter und einsamer Mann, der gerne mehr Gesellschaft hätte.

Dieser Scheinriese also wohnt im ersten Band der Geschichte in seiner Oase in der Wüste am Ende der Welt. Aber im zweiten Band holen ihn Jim Knopf und Lukas auf ihre Insel Lummerland, weil sie ihn dort als Leuchtturm brauchen. Mit einer wundervollen Konsequenz: Während er in seiner Oase von der Umwelt gefürchtet und gemieden war, ist er jetzt auf der Insel geschätzt und gebraucht, weil er als Scheinriese mit der Laterne in der Hand dafür sorgt, dass Schiffe nicht mit der Insel kollidieren.

Eine geniale Aufgabe für ihn und eine Erleichterung für die Lummerländer! Denn auf ihrer kleinen Insel ist eigentlich kein Platz mehr, um einen Turm zu bauen. Aber Herr Tur Tur braucht nicht viel Platz und ist von der Ferne trotzdem riesig. Zugleich ist die Insel so klein, dass niemand auf Lummerland vor dem Scheinriesen Angst haben muss, sieht er doch ganz normal groß aus. Eine Win-win-Situation!

So schnell kann sich die eigene Rolle ins Gegenteil verkehren – je nach Umgebung! Das erinnert irgendwie an die Pinguine: Unbeholfen und tapsig bewegen sie sich auf dem Land, man wundert sich über die komischen Vögel. Aber im Wasser: holla, die Waldfee! Da flitzen diese Tiere pfeilschnell durchs Wasser. Da sind sie in ihrem Element. Von der Eisschollen-Insel in die Wasser-Oase! Und schon ist alles anders. Genauso wie bei Herrn Tur Tur.

Oase oder Insel: Das bedeutet für Herrn Tur Tur zum einen ausgestoßen und zum anderen angenommen zu sein. Die Insel ist für ihn damit doch wieder zur Oase geworden. Womit wir sehen, wie nah diese beiden Orte in unserer Fantasie zusammenliegen. Manche sind reif für die Insel, die anderen sehnen sich nach einer Oase. Und wenn die Insel zur Oase wird, sind wir dem Paradies wieder ein Stückchen nähergekommen.

Wanderoase für unsere Mitmenschen sein

Oasen müssen nicht nur Orte auf unseren Wanderungen durchs Leben sein; auch unsere Mitmenschen können zu Oasen werden. Zu Wanderoasen, die uns als Tourguides Momente des Hoffens und der Freude schenken, die uns aufatmen lassen und uns geben, was wir gerade brauchen.

VON CHRISTIAN WOECHT

In der Negev, der Wüste im südlichen Israel, gibt es mitten in toter Landschaft Wasserstellen, die einst nur die Nabatäer kannten. Einmal war ich da. Es gab keine Anzeichen für eine Quelle an dem Ort, zu dem unser Tourguide uns führte. Doch hinter Felsen verborgen ging ein kleiner Pfad in die Tiefe. Und da war ein Wasserbecken – Ginstersträucher und Schatten mitten in der toten Landschaft.

Aber es gibt nicht nur Oasen, die man suchen muss. Es gibt „Pop-up-Oasen“, die plötzlich herangeschafft werden. Ein Bekannter hat sich vor einiger Zeit einen Lebenstraum erfüllt. Für sechs Monate ist er auf dem nordamerikanischen Pacific-Crest-Trail gewandert. Man muss genügend Wasser und trostlose Instantnahrung bei sich haben, denn Versorgungsstationen sind rar. Doch es kann einem passieren, dass in der Einöde überraschend ein Pickup wartet und jemand einen Grill anzündet, aus der Kühlbox Getränke nimmt und den müden Wanderer für einen Abend von der Fertignahrung erlöst. „Trail Magic“ heißt das.

Außerdem kenne ich noch „Wanderoasen“. Das sind die schönsten, denn sie gehen mit. Für mich sind das vor allem meine Frau und zwei gute Freunde, mit denen ich groß geworden bin. Fußball hinter der Kirche und der erste Schnaps, unsere Taufe, Lehrjahre und Studium, Hochzeit und Kinder – wir haben es miteinander erlebt und sind uns mit den Jahren zu Wanderoasen geworden. Wenn wir miteinander reden, ist Platz für unsere Fragen, Gefühle und die Ideen, die man nur als neutraler Beobachter von außen dem anderen schenken kann.

Echte Oasen sind ein unverdientes Glück. Es sind Orte, an denen wir frei aufatmen, sicher sind und bekommen, was wir am nötigsten brauchen. Hier können wir ausruhen und uns in der Begegnung mit anderen neu orientieren. Andere, die uns schließlich zum Aufbruch

ins Leben ermutigen: „Bedenke, ein Stück des Weges liegt hinter dir, ein anderes Stück hast du noch vor dir. Wenn du verweilst, dann nur, um dich zu stärken, aber nicht um aufzugeben.“ (Aurelius Augustinus)

Auf den ersten Seiten der Bibel wird davon erzählt, wie Gott die Welt schuf. Als schon alles vorbereitet war, machte er den Menschen aus Erdenstaub und hauchte ihm Leben ein. Anschließend hat Gott den Menschen nicht einfach „ausgewildert“ und der Natur überlassen, damit wir uns darin einen Platz erkämpfen. Sondern Gott setzte den Menschen in einen wunderschönen, geschützten Garten, in dessen Mitte eine Quelle sprudelt. Es heißt sogar, dass Gott, wenn es abends kühler wurde, gemütlich durch die Oase schlenderte. Ich glaube, darin liegt der Grund, weshalb aktuelle Oasenerfahrungen – so fragmentarisch und verschiedenartig sie sein können – einen Punkt in unserem Menschensein anrühren, der tiefer liegt, als unser Verstand reicht. Ganz unerwartet kommen wir mit der Wahrheit in Berührung, dass wir – und jeder Mitmensch – grundsätzlich gewollt, geliebt und bei Gott willkommen sind.

Zugleich ist hierin etwas von unserer ursprünglichen Aufgabe zu erkennen. Denen, die wir lieben, würden wir am liebsten das „Paradies auf Erden“ schaffen. Doch dazu sind wir nicht bestimmt. Wir werden vielmehr als Tourguides gebraucht, die Wege zu Quellen in der Alltagswüste erkundet haben. Manchmal kommt es auf unsere Aufmerksamkeit, Kreativität und Initiative an, dass jemand anderes „Trail Magic“ erlebt und gestärkt mit neuer Hoffnung seinen Weg fortsetzen kann. Oder wir haben die Begabung, im Laufe des Lebens unseren Mitmenschen zu immer besseren Wanderoasen zu werden.

Christian Woecht ist Seelsorger im Augustinum Stuttgart-Killesberg



In der Wüste Negev

Foto: shutterstock – Alexander Ingermann

Stille Fülle



Foto: Tierschutzverein für Berlin

Katzen-Vorlesestunde

In einem Berliner Tierheim können Kinder zwischen sieben und zwölf Jahren zweimal pro Woche Katzen etwas vorlesen. Ja, ganz richtig gelesen: Es gibt eine Vorlesestunde für Katzen. Davon profitieren beide Seiten: Die Kinder fühlen sich nicht beobachtet oder unter Druck gesetzt, wenn es beim Lesen noch nicht so recht klappen will. Und auf Katzen wirken rhythmische menschliche Stimmen beruhigend. So können sie langsam (wieder) Vertrauen in ihre menschlichen Mitbewohner und Mitbewohnerinnen fassen und unter Umständen dadurch besser vermittelt werden. Das Projekt kommt aus den USA, wo es „BookBuddies“ genannt wird, und ist auch in Deutschland ein voller Erfolg. Neben dem Tierheim Berlin haben es weitere Tierheime wie München oder Gifhorn übernommen. Viele Kinder bauen eine starke Beziehung zu ihrem Tier auf und überlegen, was sie „ihrer“ Katze als Nächstes vorlesen können. So schwenkt das Lesen-üben-Müssen unbemerkt in einen Freundschaftsdienst über, dem man gerne nachkommt.



<https://tierschutz-berlin.de/service/kinder-lesen-katzen-vor>



Foto: Imago

Schalom

Eine klassische Oase ist das Dorf Neue Schalom / Wahat al-Salām, in dem arabische und jüdische Israelis gemeinsam wohnen – auch noch nach dem Angriff der Hamas. Das Zusammenleben ist nicht einfach; viele Diskussionen müssen geführt werden, um unterschiedliche Wahrnehmungen auszugleichen, so manchen Graben zu überbrücken. Die aktuelle Situation in Israel ist eine weitere Belastungsprobe für die Gemeinschaft. Und trotzdem: Die Menschen wachsen miteinander auf, sprechen beide Sprachen und feiern zusammen jüdische, muslimische und sogar christliche Feiertage.



www.fluter.de/israel-friedensdorf-neue-schalom



Foto: Michel Müller

Housing First

Das, was für die meisten Menschen in unserem Land eine selbstverständliche Oase ist, ist es für mehr als eine halbe Million Männer und Frauen nicht: das eigene Zuhause. Sie leben auf der Straße. Das zu ändern ist das Ziel von „Housing first“, einem Konzept, das im Gegensatz zu allen herkömmlichen Formen der Unterstützung Wohnungsloser von einem neuen Ansatz ausgeht: An erster Stelle steht eine eigene Wohnung – und erst danach werden die Probleme angegangen, die zuvor zur Wohnungslosigkeit geführt haben. Das in den USA entwickelte Konzept erscheint vielversprechend und verringert sogar die mit Obdachlosigkeit verbundenen öffentlichen Kosten. Denn durch die sichere, auf Dauer angelegte Unterkunft verbesserte sich auch der Gesundheitszustand der Teilnehmer. Ein gelungenes Beispiel ist der Lebensraum o16, eine Unterkunft am Rande des Ostparks in Frankfurt am Main. Das Haus bietet Schutz und die Möglichkeit zum Rückzug. Und es rückt Obdachlosigkeit in den Blick: Mit seiner leuchtend blauen Fassade ist das es ein Hingucker und zugleich ein Statement.

Foto: Außenansicht von Lebensraum o16 Ostpark, Architekt Prof. Dr. Michel Müller, Darmstadt, in Zusammenarbeit mit den Künstlern Prof. Heiner Blum und Jan Lotter, Offenbach am Main.

Im Wort „Oase“ schwingt etwas Außergewöhnliches mit, aber auch etwas Friedliches und Fruchtbares. Wir haben für Sie ein paar ungewöhnliche Orte und Projekte zusammengetragen, die dazu beitragen, die Welt ein wenig lebenswerter zu machen.



Ein Stück Paradiesgarten

Das Land, in dem die Trauben in den Mund hängen – es ist vor unserer Haustür zu finden. Viele Obstbäume, aber auch Sträucher oder Kräuter, wachsen auf öffentlichem Grund, wo sie von jedem geerntet werden dürfen. Man müsste nur wissen, wo. Das erledigt die Plattform mundraub.org, das umfangreichste deutschsprachige Portal für die Entdeckung essbarer Landschaften. Jeder kann dort neue Fundorte eintragen – sofern sie auf öffentlichem Grund und nicht in einem Naturschutzgebiet liegen. Über eine Karte lassen sich dann Walderdbeeren, Haselnüsse, Birnen oder Bärlauch finden; ein Erntekalender zeigt an, wann welche Früchte reif sind. Zum Erscheinungstermin dieser forum-Ausgabe sind das zum Beispiel Kirsche, Mirabelle, Pflaume, Aprikose, Maulbeere, Himbeere, Heidelbeere, Johannisbeere und Holunder. Am besten gleich mal nachsehen, was in der Gegend so wächst!



www.mundraub.org



Bauen für Geborgenheit

Die Augustinum Tagesstätten fördern Kinder und Jugendliche mit einer Beeinträchtigung im sozial-emotionalen Bereich. Beim Neubau der 2023 wiedereröffneten Heilpädagogischen Tagesstätte in der Rainfarnstraße im Münchner Norden wurde das wissenschaftlich entwickelte „Würzburger Modell“ oder auch „Bauen für Geborgenheit“ berücksichtigt: Es entstanden 14 Gruppenräume mit verschiedenen Bereichen zum Essen, Spielen oder für den Rückzug. „Bauen für Geborgenheit“ bietet durch Holzeinbauten, Zwischenebenen und Nischen gegliederte Erfahrungsräume für Gemeinschaft, Annäherung und Abgrenzung. Durch die verschiedenen Bereiche des Raumes erhalten die Kinder Anregung, ihren Platz zu finden und sich mit unterschiedlichen Themen oder Materialien zu befassen. Sie probieren sich aus im Kontakt mit anderen, testen Rückzugsmöglichkeiten und finden Zugang zu gemeinschaftlichen Aktivitäten. Modellhaft lernen sie, ihre Möglichkeiten und Bedürfnisse wahrzunehmen, sich zu behaupten und gestärkt im Leben zu entfalten.



www.br.de/br-fernsehen/sendungen/sternstunden/sternstunden-augustinum-tagesstaette-muenchen-100.html



Seniorpartner in School

An Schulen kommt es oft zu Streit – im Sportunterricht, in den Pausen, während des Unterrichts. Wo Schülerinnen und Schüler diesen nicht selbst konstruktiv austragen können, sind die Lehrkräfte gefragt – und oftmals überfordert. Hier kommen die „Seniorpartner in School“ ins Spiel. In dem bundesweiten Projekt www.seniorpartnerinschool.de werden zu Mediatoren ausgebildete Ehrenamtliche, zumeist Seniorinnen und Senioren, in den Schulen eingesetzt. Sie springen ein, wenn die Kinder und Jugendlichen selbst nicht mehr weiterkommen, sind in den Pausen ansprechbar und bieten Rückzugsräume für schlichtende Gespräche. Denn Streiten will gelernt sein. Genau das bringen die Seniorpartner in School (SiS) den einzelnen Parteien bei: Wie äußere ich meinen Ärger ohne eine Beleidigung? Wie kann ich wieder zusammenfinden, ohne dass der Streit eskaliert? Und wie kann ich reagieren, wenn mir die Worte fehlen? Bereits zweimal wurde die positive Wirkung der Arbeit von SiS durch die Auszeichnung mit dem „PHINEO Wirkt“-Siegel bestätigt.



www.seniorpartnerinschool.de

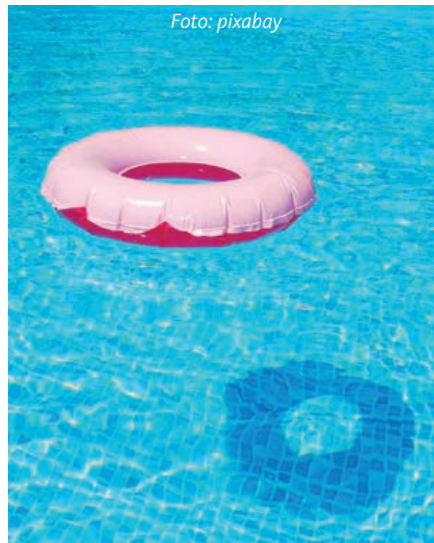


Gemeinsam statt einsam

Einsamkeit ist kein Thema, das nur ältere Menschen betrifft. Während der Corona-Pandemie wurde auch die jüngere Generation sehr stark belastet. Insbesondere in Großstädten ist die Gefahr hoch, zu vereinsamen: Die Zahl der Single-Haushalte war noch nie größer. Immer mehr Initiativen versuchen, dagegen vorzugehen und gemeinschaftliche Angebote auf die Beine zu stellen, die der Vereinzelung entgegenwirken. An manchen Orten stehen zum Beispiel „Quasselbänke“, auf denen man zu einem Ratsch mit Fremden einlädt. Andere Initiativen veranstalten Frauenspaziergänge oder Treffen für neu Zugezogene und Freundschaftssuchende. Auch Mehrgenerationenhäuser fördern gemeinschaftliche Aktivitäten. Und Berlin hat seit 2024 eine Einsamkeitsbeauftragte in Vollzeit, die sich intensiv um diese Themen kümmert.



[www.zdf.de/video/dokus/
plan-b-104/plan-b-einsamkeit-
nein-danke-100](https://www.zdf.de/video/dokus/plan-b-104/plan-b-einsamkeit-nein-danke-100)



Abtauchen

Gedämpftes Licht, keine Besuchermassen und vor allem keine Sportschwimmer und Turmspringer: Bei der Stillen Stunde, die das Schwimmbad Pinneberg seit diesem Frühjahr einmal im Monat im Programm hat, sind Gespräche nur im Flüsterton erlaubt, auf laute Durchsagen und Musik wird verzichtet, und sogar das Piepen der Kassen wird ausgeschaltet. Gedacht ist das Programm vor allem für Menschen, die sich durch vielfältige äußere Reize überfordert fühlen und solche, die stark geräuschempfindlich sind; ins Leben gerufen wurde es durch eine Schwimmlehrerin des Bades, die selbst Autismus und ADHS hat. Das Ergebnis: Eine Wohlfühlstunde. Ohne Ablenkung. Schwimmen mit allen Sinnen und für die Seele.



[https://goodnews-magazin.de/
stille-stunde-in-pinneberg/](https://goodnews-magazin.de/stille-stunde-in-pinneberg/)



Wohlfühlorte im Augustinum Studienheim

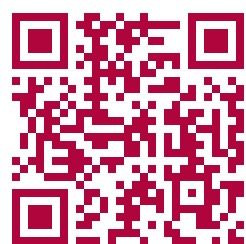
Fragt man Rhea und Divine nach ihrer persönlichen Wohlfühloase, dann ist es gar nicht so einfach, eine eindeutige Antwort zu bekommen. Die beiden Mädchen besuchen die 7. bzw. 8. Klasse der Samuel-Heinicke-Realschule mit dem Förderschwerpunkt Hören und leben im benachbarten Internat, dem Augustinum Studienheim. Dieses bietet den Jugendlichen Einzel- oder Doppelzimmer, ganz wie sie es sich wünschen. Daneben finden sich zahlreiche Gemeinschaftsräume, die Schüler*innen können sportlichen Aktivitäten im Tischtennis- und Billardraum sowie in der Turnhalle und auf dem Fußballplatz nachgehen. Und es gibt die Jugendküche: Ein Ort, an dem sich die Schüler*innen ihre eigenen Mahlzeiten zubereiten und dann gemeinsam am Tisch sitzen, essen und sich nebenbei unterhalten. Viele Orte zum Wohlfühlen, finden die beiden, und welcher zu ihrer persönlichen Oase wird, hängt ganz von der Stimmung ab. Oft ist es einfach eine Couch, auf der man es sich mit den Freundinnen gemütlich machen und über die großen und kleinen Dinge des Lebens reden kann.

Musikalische Oasen der Redaktion

Sechs melodiose Oasen, in die sich die Redaktionsmitglieder gerne zurückziehen – eine jede mit einer ganz persönlichen Anekdote verknüpft. Unterzieht man die Texte einer nüchternen Analyse, fällt auf, dass Wörter wie „Kokon“, „Geborgenheit“ oder „Sehnsucht“ mehrfach auftauchen. Was schon eine Menge über die Qualität von Oasen aussagt, finden wir.

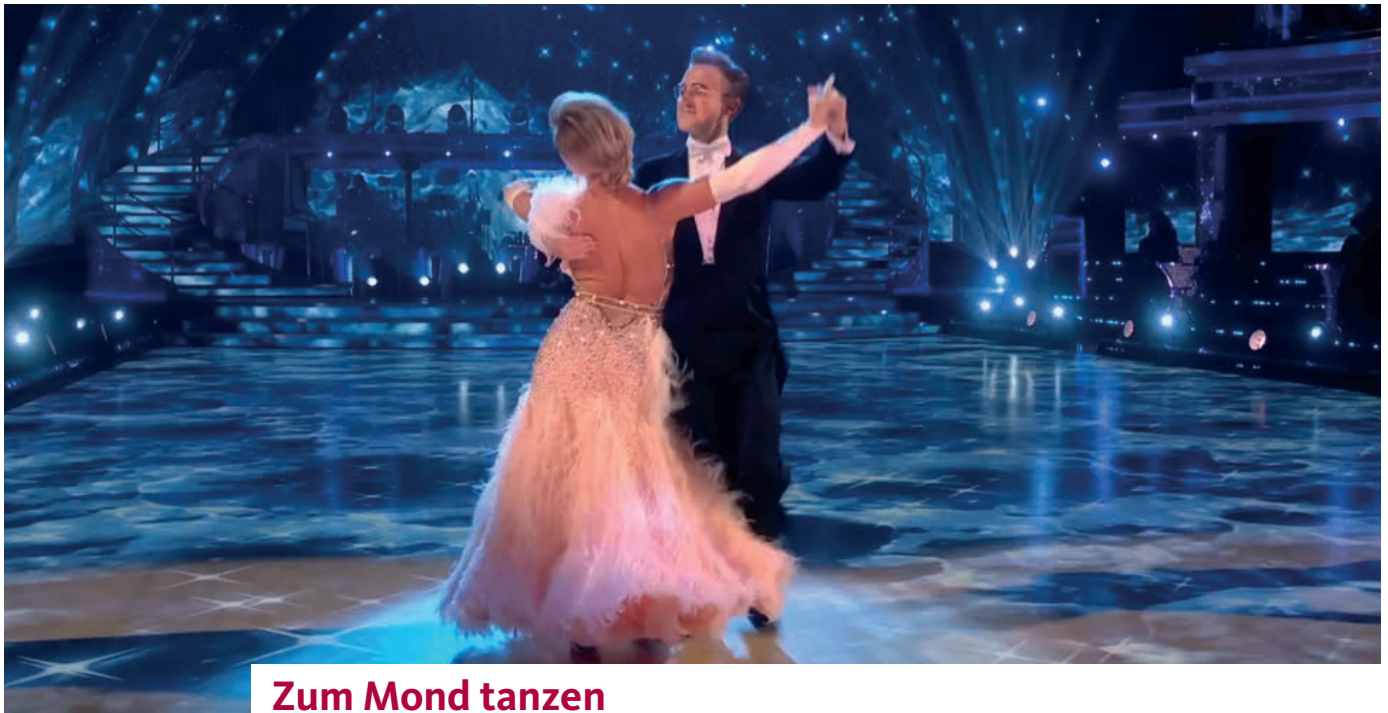


„Wummern und schreien“



<https://youtu.be/YYOKMUTTDdA>

Freitag ist der Tag in der Woche, an dem meine Nachbarn stark sein müssen und ich für etwa zwei Stunden auf Toleranz hoffe. Mein Wochenende beginnt in der Regel freitags gegen 17 Uhr. Wenn es gut läuft, sind alle Aufgaben, die ich mir für die Woche vorgenommen habe, erledigt – dies gelingt nicht immer. Ich arbeite viel zu Hause, was dem Abschalten in der Freizeit nicht sehr zuträglich ist. Für ein unbeschwertes Wochenende habe ich mir ein – im wahrsten Sinne – reinigendes Ritual angewöhnt: Es startet mit Badputzen! Definitiv eine Pflicht, Freude bereitet mir nur das Ergebnis. Also benötige ich Unterstützung, die zwei Ziele erreichen sollte: Arbeitsthemen raus aus meinem Kopf und Ablenkung von der notwendigen, aber ungeliebten Aufgabe des Putzens. In der Musikanbieter-App meines Vertrauens warten mehrere Playlists, die ich für diesen Zweck angelegt habe. „Sabotage“ von den Beastie Boys und „Piano Man“ von Billy Joel sind in jeder Liste vertreten – mit welchem der beiden Titel ich starte, bestimmt meine aktuelle Laune. Smartphone und Lautsprecher miteinander verbunden, Letzterer im Badezimmer platziert, mit Reinigungsmitteln und Putzlappen bewaffnet, mache ich mich ans Werk. Musik auf volle Lautstärke – und ich singe ebenso lautstark jeden Song mit. Nicht immer textsicher und zum Leidwesen meiner Nachbarn kein bisschen gut. Das – nennen wir es „Singen“ – und die laute Musik entreißen mich dem Alltag. Solange die Playlist andauert, spielt Zeit keine Rolle. Staub und Kalk haben keine Chance, und mit Leichtigkeit werden sämtliche kleine Fläschchen und Tübchen aus dem Regal heraus- und wieder hineingeräumt. Beim Nachhausekommen begrüßt mich mein Partner regelmäßig mit „Man hört dich im ganzen Treppenhaus“. Fliesen, Spiegel und Armaturen strahlen mir entgegen – einmal klischeehaft „Shiny Happy People“ von REM in voller Lautstärke (aus der Lautsprecherbox und aus der Kehle), und einem gut gelaunten Wochenende steht nichts im Wege. Und die Nachbarn haben wieder Ruhe. Bis zum nächsten Freitag. *Mirjam Meßmer*



Zum Mond tanzen

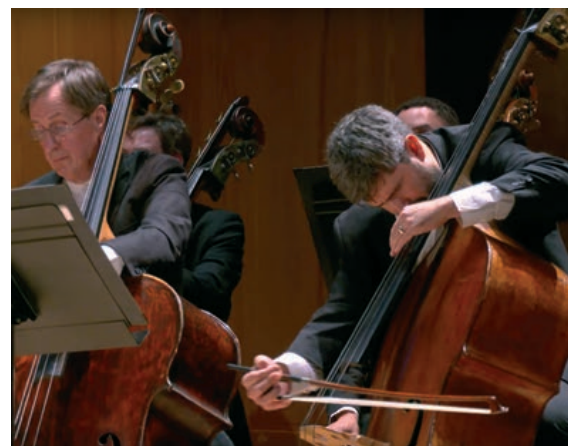


https://youtu.be/_Mu_L8Xyykc

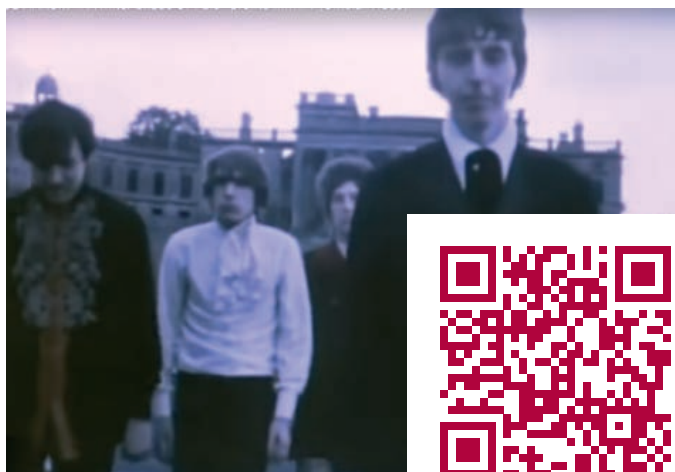
Musik wird für mich besonders dann zur Oase, wenn sie mit Bewegung verknüpft ist, am schönsten beim Tanz und am allerschönsten bei einem Slowfox. Es gibt viele fantastische Songs zu diesem fließenden eleganten Tanz, Stücke, die auf die Jazz- und Swing-Ära der Zwanziger- und Dreißigerjahre zurückgehen, geeignet dazu, durch einen Ballsaal zu schweben. Oder noch weiter. Vielleicht sogar bis zum Mond. „Fly me to the Moon“ war in der Ursprungsversion von 1954 von Bart Howard im 3/4-Takt unter dem Titel „In other words“ veröffentlicht worden. Den Slowfox tanzt man aber nach der Fassung von Frank Sinatra, die dieser zehn Jahre später mit der Count-Basie-Band im 4/4-Takt aufnahm. Diese Aufnahme war auch Teil der Musikkassette, die die Astronauten des Raumschiffs Apollo 10 während ihres Fluges in die Mondumlaufbahn abspielten. Und den Astronauten von Apollo 11 wurde sie bei ihrem Mondlandeflug per Funk an Bord übermittelt. Ganz schön erhebend, wie eben auch der Tanz dazu. Und das funktioniert sogar noch im Anschluss an die Tanzstunde. Selbst im Novemberregen auf dem Weg zur U-Bahn nach Hause klingt der Song nach: Fly me to the moon, let me play among the stars ... *Bettina Schumann-Jung*

Schläfst du noch?

An meinem 12. Geburtstag bekam ich von meiner Mutter ein Konzert-Abo geschenkt. Das bedeutete: Ab jetzt konnte ich acht Mal pro Spielzeit donnerstagabends im etwas überdimensionierten Theater dem Symphonieorchester unserer kleinen Großstadt zuhören. Vor allem die Aussicht, an solchen Abenden deutlich später als üblich ins Bett gehen zu dürfen, stimmte mich damals euphorisch. Doch die ersten Konzertbesuche waren ein wenig ernüchternd. Nur selten war ein Stück so kurzweilig wie die Carmina Burana oder so aufregend wie Beethovens Klavierkonzerte. Manch eine alte Sinfonie strapazierte das ungeübte Ohr vor allem mit Langeweile. Aber auf dem harten roten Klappstuhl in Reihe 7 machte ich schon bald eine Erfahrung, die mich bis heute begleitet: Auf den Flügeln der Musik begannen meine Gedanken zu schweben. Ganz heiter konnte ich über dieses und jenes nachdenken, Pläne machen, Probleme lösen oder mich einfach ziellos von einem Gedanken zum anderen treiben lassen. Nach einiger Zeit dann landete ich automatisch wieder bei der Musik und konnte beispielsweise feststellen, wie gelungen Gustav Mahler im dritten Satz seiner ersten Sinfonie die Melodie des Kanon „Bruder Jakob“ verarbeitet hat. *Christian Topp*



<https://youtu.be/Em9IG2Eudjk>

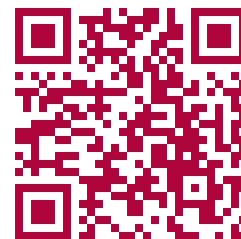


Mittags-Oase

15 Minuten zum Ende meiner Mittagspause – das ist an Bürotagen immer wieder meine kleine Oase, an der ich den Kopf frei bekomme, mir neue Frische hole für die Aufgaben des Nachmittags. 15 Minuten mit Musik – die mir gerade in den Sinn kommt, die ich am Tag zuvor in einem Laden gehört oder an die ich mich vorhin in einem Gespräch nach langer Zeit wieder erinnert habe. Schnell gefunden in meiner Musikstreaming-App auf dem Handy, vom Handy auf meine Bluetooth-Soundbox geschickt – schon bin ich mitten in meiner Oase. Jüngst zum Beispiel habe ich bei Procol Harum getankt, einer britischen Band, die 1967 mit „A Whiter Shade of Pale“ ihren größten Hit gelandet hat. Eine ganz eigene Mischung aus rockigem Pop und Bach-Anklängen von der Orgel. Hatte ich lange nicht gehört. Aber sofort wieder im Ohr, als ich ein Sakko aus der Reinigung holte und der Song dort im Radio lief. Verrückt und schön, entspannend und belebend, jetzt auch im Büro. Klingt, als gäbe es an der Oase nicht nur Wasser ...
Matthias Steiner

<https://youtu.be/zOvCwGUZe1I>

<https://youtu.be/lheIRyhsUSE>



Allgemeine Verunsicherung

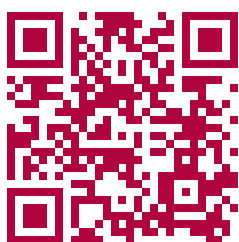
Als Tochter eines Hamburgers und einer Österreicherin bin ich zwischen zwei kulturellen Stühlen aufgewachsen. Pardon, Sessel würde man in Österreich sagen. Ob's an der klassischen Rollenverteilung lag, ist schwer zu beurteilen; Familiensprache – und damit meine Muttersprache – ist jedenfalls das Österreichische geworden. Kompliziert wurde es erst mit Umzug und Schuleintritt in Bayern: In den 1980er Jahren waren Dialekte verpönt, im Unterricht mussten wir auf Hochdeutsch antworten – und dass man mit einem oberösterreichischen Slang nicht immer ernst genommen wird, habe ich schnell gemerkt. Fortan hieß es also: daheim österreichisch, in der Schule und mit Freundinnen hochdeutsch reden. Geblieben ist eine enge Verknüpfung des Österreichischen mit sehr viel Positivem: Aus Österreich war meine Mutter, dort haben wir regelmäßig Verwandte besucht, und dort fühlte ich mich willkommen und geborgen. Das Heimweh der Mutter hat zusätzlich zur Verklärung beigetragen. So waren alle Anzeichen des Österreichischen – eine gelbe Straßenmarkierung, eine Tabaktrafik oder eben ein österreichischer Song – wunderbare Oasen für mich. Viel mehr als auf den Sinn des Textes kam es bei den Liedern dabei auf die Sprachfärbung an. Eine indirekte Oase, eine „Fata Morgana“, hat die in ihrer Ironie oft verkannte österreichische Band Erste Allgemeine Verunsicherung 1985 besungen. *Solveig Michelsen*



Born at the Right Time

1990 brachte Paul Simon sein Album „The Rhythm of the Saints“ heraus, Nachfolger seines Millionensellers „Graceland“. Simon greift für den „Rhythmus der Heiligen“ die Musik schwarzer Sklaven aus Westafrika auf, folgt ihrem Weg über die Karibik bis nach Nordbrasilien. Ich entdeckte das Album erst Ende der 1990er Jahre, mein Patenonkel hatte es mir geschenkt. Es traf mich in einer schwierigen Phase des Übergangs: Die Schule war beendet, und ich wusste nicht so richtig, wie es weitergehen konnte. Und da hörte ich zum ersten

Mal „Born at the Right Time“. Der Refrain traf meine damalige Stimmung sofort und gab mir ein Gefühl von Wärme und Geborgenheit – schuf einen Kokon, eine Oase der Ermutigung und des Zuspruchs: „Never been lonely / Never been lied to / Never had to scuffle in fear / Nothing denied to / Born at the instant / The church bells chime / And the whole world whispering / Born at the right time“. („War nie einsam / Wurde nie belogen / Musste nie ängstlich kämpfen / Nichts wurde verweigert / Geboren in diesem Augenblick / Die Kirchenglocken läuten / Und die ganze Welt flüstert / Geboren zur rechten Zeit.“) Die Strophen erzählen vom biblischen Moses und später von einem kleinen Mädchen, die beide trotz aller Widrigkeiten zur richtigen Zeit geboren worden waren. Was für ein großes Glück: Das Leben wird uns genau in dem Moment geschenkt, in dem die Welt uns braucht! *Judith Eisermann*



<https://youtu.be/x2rng43hdEw>



50 Jahre Seniorentanz im Augustinum

ZEITREISE MIT DR. GERTRUDE KROMBHOLZ

Um die Geschichte des Seniorentanzes im Augustinum zu erzählen, muss ich etwas weiter ausholen. Ich habe eigentlich ab 1952 Sport für das Lehramt an Gymnasien an der Bayerischen Sportakademie Grünwald studiert, wo ich ab 1962 dann als Dozentin angestellt war. Durch den überraschenden Weggang einer Kollegin durfte ich bereits ein Jahr später die Leitung der Sportphilologinnen-Ausbildung übernehmen. 1973, nach den Olympischen Spielen, wurde die Sportakademie in

die TU München eingegliedert, die als beinahe weltgrößtes Sportinstitut den Anspruch hatte, etwas Besonderes zu bieten. Da kam mir die Gymnaestrada in den Sinn, das weltgrößte Turnfest, das alle vier Jahre stattfindet. Der Slogan 1975 lautete: „Turnen – Freizeitsport für alle“, den ich in „Tanzen – Freizeitsport für alle“ für die TU München abwandelte. Mir ist es immer schon ein großes Anliegen gewesen, Gemeinschaft zu fördern und integrativ zu arbeiten, sodass ich dieses „für

alle“ sehr wörtlich nahm: Unter den 128 Teilnehmenden waren Kinder ab sechs Jahren, Studierende, aber auch Seniorinnen und Senioren bis 83. Auch 14 Tanzende in einem Rollstuhl waren dabei.

Aber bis dahin war es ein langer Weg. Denn woher sollte ich so viele ältere Menschen bekommen, die sich fürs Tanzen begeistern? Hier kommt das Augustinum ins Spiel. Im Theatersaal des Augustinum München-Nord

startete ich eine wöchentliche Tanzstunde, die von der TU medizinisch begleitet wurde. Denn Tanzen mit älteren Menschen war etwas ganz Neues, und man wollte auch sicher gehen, dass es keine negativen, sondern vielleicht sogar positive gesundheitliche Auswirkungen hatte! Auch für Ärzte und Ärztinnen gab ich übrigens Fortbildungsseminare, um sie von dieser damals sehr progressiven Idee zu überzeugen. Die Teilnehmenden selbst brauchte ich nicht zu überzeugen: Die waren von Anfang an mit Begeisterung dabei.

Im Juli 1975 war es dann so weit: Zwölf Tänzerinnen und Tänzer aus München-Nord, vier aus München-Neufriedenheim durften nach Berlin auf die Gymnastrada fahren. Dem war eine Unmenge an Organisation und Logistik vorausgegangen, denn insgesamt 128 Teilnehmende mussten ja auch versorgt werden. Und nicht zuletzt: auch untergebracht, was mit 14 Personen im Rollstuhl zu der damaligen Zeit nicht so einfach war. Dafür musste ich enorme Sponsormittel eintreiben. Zum Glück konnte ich Pfarrer Georg Rückert von meinem Projekt über-



Dr. Gertrude Krombholz
lebt seit 2006 im Augustinum Dießen und bezieht seit 1975 Seniorinnen und Senioren sowie Beeinträchtigte in ihre Tanzveranstaltungen ein. Mit ihrem Inklusionsgedanken ist sie ihrer Zeit immer weit voraus gewesen und dafür mehrfach ausgezeichnet worden.

zeugen; er und seine Frau Gertrud waren sogar hellauf begeistert und stellten 7.000 Mark zur Verfügung, um den Bus, die Unterkunft, eine Begleitung und sogar eine Krankenschwester zu bezahlen, die sich um das Wohl der Älteren kümmern sollte. Damals galt das ja noch als gewagtes Unterfangen. Zur großen Freude aller wurde unsere Gruppe am Ende als beste ausgezeichnet – und das unter 20.000 Teilnehmenden. Die Begründung der Jury lautete, dass wir mit unserer Idee, Kinder, Ältere und Rollstuhlfahrende miteinzubeziehen, der Zeit 20 Jahre voraus wären. Ach

was, heute würde ich sagen: 50 Jahre waren wir ihr voraus!

Jedenfalls war die Gymnastrada der Startschuss für regelmäßige Tanzstunden im Augustinum München-Nord, die ich 20 Jahre lang ehrenamtlich durchführte. 1995 hat diese meine ehemalige Studentin Sonja Fuchs-Roxlau übernommen und zwölf Jahre lang geleitet, da ich inzwischen Leitende Akademische Direktorin der Sportlehrerausbildung geworden war und mir die Vormittage nicht mehr freinehmen konnte.

2006 bin ich schließlich selbst nach einem Unfall ins Augustinum eingezogen – in Dießen. Hier existierte bereits seit 1990 eine Tanzgruppe unter der Leitung von Ilka Thienelt („Tänze aus aller Welt“), und ich wollte keine Konkurrenzveranstaltung eröffnen. Doch nachdem ich eine Dame mit Rollator spontan einen Tango habe tanzen sehen, dachte ich mir: Warum nicht? Also bot ich den Rollator-Tanz fürs Augustinum Dießen an, auch das viele Jahre bis 2025. Im Moment zwingen mich gesundheitliche Probleme zu pausieren – aber das 50-jährige Jubiläum habe ich auf jeden Fall voll gemacht.



Gymnastrada 1975, Tanzgruppe „Tanzen – Freizeitsport für alle“ in Berlin mit 128 Teilnehmenden, davon 16 Senior*innen



Oase der Verbindlichkeit

KOLUMNE VON CHRISTIAN TOPP

Das deutsche Oasen-Biotop ist viel zu vielfältig, um als Monokultur durchzugehen: Da versprechen kommerzielle Fitness-Oasen schnelle Fortschritte bei der körperlichen Selbstoptimierung und Wellness-Oasen flüstern einem zu, dass Erholung und Entspannung nur eine Frage des nötigen Kleingelds sind. Es gibt Getränke-, Kunst-, Preis- und Back-Oasen in verschiedenen Regionen und nicht zuletzt eine FKK-Oase in Friedrichsdorf bei Frankfurt am Main, deren Angebot anscheinend nur bedingt jugendfrei ist.

Ein Platz auf der mit Abstand populärsten deutschen Oase kostet derzeit rund 18 Cent pro Quadratmeter. Das zumindest ist laut Bundesverband der Kleingartenvereine Deutschlands e.V. (BKD) der jährliche Durchschnitts-Pachtpreis für die rund 900.000 Parzellen in ganz Deutschland. Was mittlerweile bei jungen Familien und Großstadthipstern durchaus als Sehnsuchtsort gilt, war ursprünglich aus der Not geboren. Der erste offizielle Kleingartenverein ist 1814 aus einem Armengarten in Kappeln an der Schlei (Schleswig-Holstein) hervorgegangen. Der 28. April, der Tag also, an dem dort Gartenregeln formuliert und die ersten Pachtverträge ausgestellt wurden, gilt heute als Gründungsdatum der mittlerweile in vielen Weltregionen populären Kleingartenbewegung.

Mehr als 150 Jahre lang waren Kleingärten vor allem Oasen des nackten Überlebens. Wer heute sentimental auf die

Berliner Laubenpieper-Kultur zurückblickt, muss sich nur vergegenwärtigen, dass sie ein Ergebnis der massiven Wohnungsnot Ende des 19. Jahrhunderts waren. Damals besetzten verzweifelte Menschen Freiflächen, bauten Bretterbuden und pflanzten an, was sie zum Überleben brauchten.

Die moderne Kleingartenkultur hat sich emanzipiert von ihrem spießigen Ruf – auch wenn das Bundeskleingartengesetz in manchen Fragen nur einen kleinen Spielraum lässt. Demnach muss mindestens ein Drittel der Fläche für Obst- und Gemüseanbau genutzt werden. Die Idee der Selbstversorgung wird überwacht durch obligatorische Kontrollgänge des Vorstands. So mancher Kleingartenveteran erinnert sich ungern an diese Begehungen, die unter Umständen zu Abmahnungen führen konnten. Jüngere Pächterinnen und Pächter kennen die Horrorgeschichten oft nur noch aus den Erzählungen der Alten. Seit einiger Zeit ändert sich die Altersstruktur in den Gartenanlagen. Fast die Hälfte aller Neubewerbungen kommt von jungen Familien. Und überhaupt ist die Kleingartenkolonie auch für junge Menschen längst zum Sehnsuchtsort geworden. Denn hinter Zäunen und Hecken lässt sich so etwas wie ein naturnahes Leben imitieren, ohne auf die Errungenschaften der modernen Zivilisation verzichten zu müssen. Hier lernt man, dass frische Erdbeeren nur ein paar Wochen im Jahr erntereif sind. Hier werden harmlose Schnecken plötzlich zu einer existenziellen Bedrohung. Hier lernt eine ganze Generation, der man gern ihre Unverbindlichkeit vorwirft, dass vor dem Ertrag die Arbeit steht, die Gartenarbeit – zuverlässig wollen die Pflanzen gehegt und gepflegt werden. Der Kleingarten ist eine Oase der Verbindlichkeit.

Text gekürzt: Die vollständige Fassung und noch mehr finden Sie unter www.augustinum.de/forum

Wir suchen: Spiele der Kindheit



Was waren die Lieblingsspiele Ihrer Kindheit? Hatten Sie ein Spielzeug, das Ihnen besonders am Herzen lag, das Sie vielleicht sogar noch besitzen oder in der Familie weitergegeben haben? Egal, was es ist: Wir freuen uns auf Ihre Geschichte und gerne auch Fotos dazu! Eine Auswahl werden wir in der nächsten forum-Ausgabe vorstellen. Bitte schicken Sie uns Ihre Texte und Bilder bis zum 6. Oktober 2025 an forum@augustinum.de.

Mit Ihrer Einsendung erklären Sie sich einverstanden, dass wir das Bild und den uns zugesandten Text mit Ihrem Namen in der forum-Ausgabe 4/2025 veröffentlichen dürfen.



Transparenz und Wirkung

Spendenbericht 2024 für das Augustinum

Das Augustinum hat im Jahr 2024 insgesamt 1.778.266,52 Euro Spenden erhalten. Herzlichen Dank an alle, die uns mit ihren Spenden regelmäßig und großzügig unterstützen. Durch dieses Engagement konnten wir auch im vergangenen Jahr Kindern, Jugendlichen und Menschen mit Förderbedarfen oder in besonderen Lebenssituationen weitere Möglichkeiten der Selbstwirksamkeit und Freiräume schaffen.

Die Arbeit des Augustinum im Bereich Leben im Alter, den Pädagogischen Einrichtungen, der Fachklinik und dem Augustinum Berchtesgadener Land wird über Leistungsentgelte sowie über Entgelte der Sozialleistungsträger finanziert. Im Regelfall sichern diese eine bedarfs- und fachgerechte Versorgung. Besonders in den Pädagogi-

schen Einrichtungen, aber auch in anderen Bereichen des Augustinum gibt es über die Regelfinanzierung hinausgehende Bedarfe, die nur durch Spenden, Zustiftungen und Nachlässe gedeckt werden können.

Diese zusätzlichen Mittel ermöglichen beispielsweise Lern- und Freizeitmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf, zeitgemäße Wohn-, Freizeit-, Kultur- und Bildungsangebote für Menschen mit Behinderungen oder besondere Unterstützungshilfen für Menschen mit Demenz. Ebenso können pflegerische, seelsorgerische und pädagogische Betreuung für Menschen im Alter oder Patient*innen der Klinik erweitert sowie kulturelle Angebote ergänzt werden.

Mehr zu diesem Thema und mehr Aktuelles: www.augustinum.de/forum

Sommer-Highlights

Aus den Einrichtungen des Augustinum / Eine Auswahl



Meersburg

Fragmente des Seins

Sie hat bereits in Shanghai, New York und sogar im Pariser Louvre ausgestellt – in den Sommermonaten zeigte die Künstlerin Helga Kreuzritter ihre Arbeiten im Augustinum Meersburg, dem Ort, der seit 2018 auch ihr Zuhause ist.

Helga Kreuzritter hat ihren künstlerischen Weg mit einem Studium der Bildhauerei begonnen, später folgten Malerei und Zeichnen – eine Breite der künstlerischen Ausdrucksformen, die ihren Arbeiten bis heute zu eigen ist: In Skulpturen und Zeichnungen, Malerei in unterschiedlichen Techniken und Materialien, häufig als Relief erweitert um die dritte Dimension, widmet sie sich einer ebenso breiten Palette an Themen. Es geht um Natur und existenzielle Wandlungsprozesse, Geschlechterrollen und Identität, Zeit und Vergänglichkeit. Themen, die uns alle betreffen und die Kreuzritter mit großer emotionaler Tiefe behandelt.

Die von der Hamburger Galerie „Pashmin Art Consortia“ organisierte Ausstellung zeigte eine sorgfältige Auswahl an Skulpturen, Installationen und Gemälden aus verschiedenen Schaffensperioden der Künstlerin.

Bild: ©Helga Kreuzritter, Menge – Relief Bild, 2006



Bonn-Oberkassel

Schafe im Park der alten Villa

Im Mai sorgte ein ungewöhnlicher Besuch für große Freude im Itzel-Sanatorium in Bonn-Oberkassel. Dort zogen eine kleine Schafherde und eine Handvoll Esel mit ihrem Schäfer in den Park ein. Zwischen alten Bäumen und blühenden Beeten grasten die Tiere ruhig, während die Bewohner*innen sie neugierig beobachteten, streichelten und sogar mit ihnen sprachen. In vielen Gesichtern spiegelte sich ein Lächeln; Erinnerungen an Kindheit, Landleben oder Spaziergänge wurden wach.

Der Schäfer erzählte von seiner Arbeit, brachte Klangglocken und eine Hirtenflöte mit – kleine Details, die die Begegnung besonders stimmungsvoll machten. Für die Bewohner*innen war es mehr als ein Programmpunkt: Es war ein emotionales Erlebnis, das Nähe, Ruhe und vertraute Gefühle brachte. „Solche Begegnungen öffnen Türen, wo Worte oft nicht mehr reichen“, sagte eine Betreuungskraft gerührt.

Als die Herde weiterzog, blieb ein Gefühl von Wärme und Lebendigkeit zurück – und die Gewissheit, dass manchmal gerade einfache Dinge Großes bewirken können.



Bad Soden

Vergängliche Kunst aus Sand

Passend zum Jahresmotto „Oasen“ wurde im Augustinum Bad Soden einer ganz besonderen Kunstform gehuldigt: dem Sand Carving.

Sandkünstler Volker Jokiel, der auch schon Kürbisschnitzwettbewerbe gewonnen hat, widmete sich dafür vier Kubikmetern Sand, die zuvor auf dem Gelände des Augustinum Bad Soden abgeladen wurden. Über einen Zeitraum von mehreren Tagen hinweg konnten die Bewohnerinnen und Bewohner rätseln, welche Skulptur hier geschaffen werden sollte. Zunächst wurde der Sand in einer Verschalung verdichtet und immer wieder gewässert, bevor Volker Jokiel sich mit Löffeln, Kuchengabeln, Skalpellen und Schaufeln in allen Größen daran machte, dem Sand eine Form zu geben. Das fein herausgearbeitete Endprodukt konnte sich sehen lassen und wurde gleich ins Sommerfest miteingebunden.

Sand Carving: Volker Jokiel

Mehr Kultur: www.augustinum.de/forum

Buch- und CD-Tipps



Von Liebe und Freiheit

Von Antje Bohnhorst

Im Jahr 1932 verfasst der junge Rechtsreferendar Raimund Pretzel einen Roman, der zu seinen Lebzeiten nie veröffentlicht werden sollte. Noch ahnt der junge Mann nicht, dass er nach dem Krieg unter dem Pseudonym Sebastian Haffner ein bedeutender Publizist und Historiker werden sollte. Fast 100 Jahre später wurde der Roman „Abschied“ nun aus dem Nachlass veröffentlicht. Paris, 1931: Der Rechtsreferendar Raimund hat einen kurzen Urlaub genutzt, um seine große Liebe Teddy zu besuchen, eine moderne junge Frau. Er erzählt die letzten beiden Tage vor seiner Abreise nach Berlin – die Uhr tickt, es gibt noch so viel zu erleben, so viel Ungesagtes, so viele Ablenkungen ... Ein ebenso zarter wie helllichtiger, ebenso leichter wie melancholischer, gleichzeitig sachlich und zärtlich, atemlos sowie selbstironisch erzählter Roman, der vordergründig die Zerbrechlichkeit der Liebe zwischen Raimund und Teddy erahnen lässt, aber auch eine Momentaufnahme einer Generation ist, die noch nicht ahnen kann, dass ihr sorgloser, kosmopolitischer Lebensstil bald bedroht sein wird. Und doch: Sebastian Haffner muss es geahnt haben – eingeschrieben in diese leichtfüßig erscheinenden Seiten scheint eine Vorahnung der späteren Exil-Erfahrungen. So gibt es mehrere Gründe, aus denen man gern mit Raimund die Zeit anhalten würde: um diese Freiheit und Sorglosigkeit zu bewahren, um den Abschied von Paris und von Teddy hinauszuzögern und um den Lesegenuss zu verlängern.

Sebastian Haffner: Abschied, Roman, Hanser 2025, 192 Seiten, 24 Euro



Sommerliche Klangoase

Von Antje Bohnhorst

Ludovico Einaudi, geb. 1955, gilt als einer der erfolgreichsten italienischen Komponisten der Gegenwart. Er ist der Enkel des ehemaligen italienischen Ministerpräsidenten Luigi Einaudi, der Sohn des einflussreichen Verlegers Giulio Einaudi und der Enkel des während des Faschismus emigrierten Komponisten und Dirigenten Waldo Aldobrandi. Als Kind erlebte er, wie seine Mutter in der Musik eine Verbindung zu ihrem Vater suchte, und auch in seinem aktuellen Album „The Summer Portraits“ verarbeitet er Erfahrungen seiner Kindheit. In einem Interview berichtet er von einem kürzlichen Sommerurlaub in einer Villa auf einer Mittelmeerinsel. Dort faszinierten ihn die Gemälde, die alle aus einer Hand zu stammen schienen. Recherchen ergaben, dass die Besitzerin der Villa jedes Jahr im Sommer ein Gemälde schuf und es im Haus zurückließ. Diese Erfahrung inspirierte Einaudi dazu, sich in die Sommer seiner Kindheit zu versetzen und die Bilder seiner Erinnerungen in Musik zu gießen. Herausgekommen sind 13 Stücke in seinem gewohnt minimalistischen Stil, sparsam orchestriert mit Beiträgen von Théotime Langlois de Swarte (Barockvioline) und Orchesterparts, die von den Streichern des Royal Philharmonic Orchestra eingespielt wurden. Einaudi schafft eine sommerliche Oase aus Klängen, in der sich jeder in seinen eigenen Lieblingserinnerungen an die Sommer seines Lebens vertiefen kann – flirrende Hitze über dem Wasser, ruhige Stunden im Garten, bewegte Landpartien, laue Sommerabende mit Tanz.

Ludovico Einaudi: The Summer Portraits, Decca 2025, 18,99 Euro

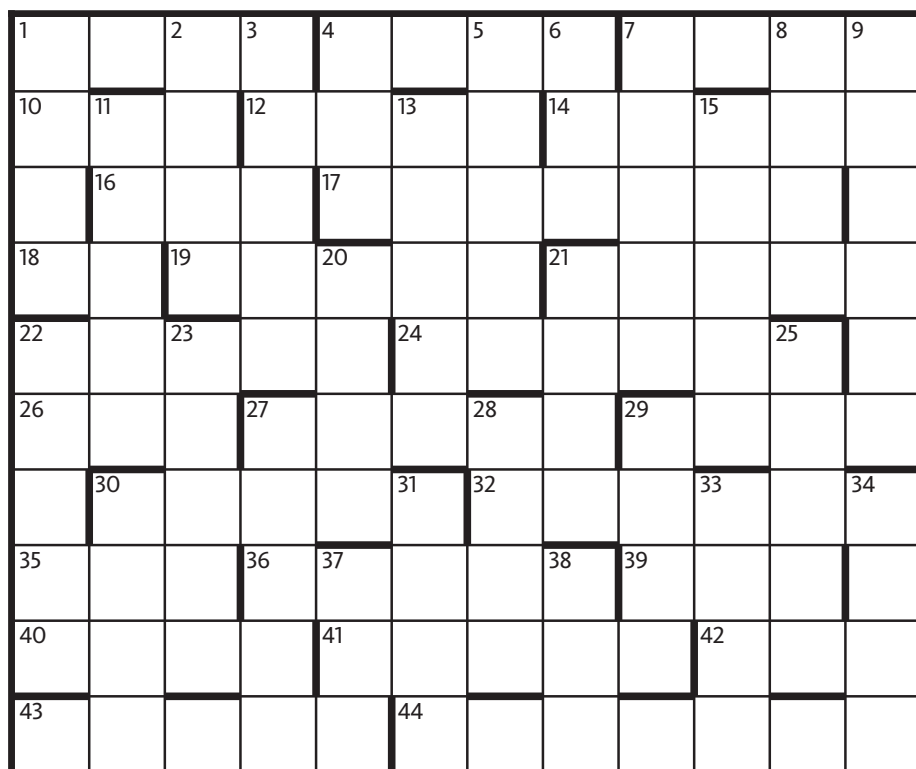


Geschichten vom Mutterland

Von Christian Topp

Joachim Meyerhoff wird zum Naturereignis – sobald man ihm eine Bühne gibt. Das Theaterpublikum liebt ihn als intelligente Rampensau. Leserinnen und Leser verehren seine beiläufig welthaltige Kurzsatz-Prosa. „Man kann auch in die Höhe fallen“ ist bereits das sechste Buch des vielfach ausgezeichneten Schauspielers und wie alle seine Vorgänger autobiografisch geprägt. Die Rahmenhandlung ist unspektakulär: Der ausgebrannte Künstler flieht aus Berlin zu seiner 86-jährigen Mutter nach Schleswig-Holstein, um in der Landschaft seiner Kindheit wieder auf die Beine zu kommen. Anrührende, unspektakuläre Alltagsbeobachtungen verknüpft Meyerhoff beiläufig mit Anekdoten und teilweise aberwitzigen Geschichten aus dem Berufs- und Familienleben. Es entsteht eine Loseblattsammlung, die anderen Autorinnen und Autoren wohl in Beliebbarkeit zerfließen würde. Meyerhoffs Text aber wird zusammengehalten von einem liebevoll klaren Blick auf sich, die Welt und vor allem auf seine Mutter, die man nach Ende der Lektüre gern einmal persönlich kennenlernen würde.

Joachim Meyerhoff, Man kann auch in die Höhe fallen, Kiepenheuer & Witsch 2024, 368 Seiten, 26 Euro



Lösungswort
Ausgabe 2-2025:
BEGEGNUNGEN

Die einzelnen Lösungsworte
und die Gewinner*innen finden
Sie unter
www.augustinum.de/forum

RÜBER

1. darauf sind Oasen meist gebaut 4. nur ein alter Germane 7. braucht man, um den Gürtel enger schnallen zu können 10. von vorn bis hinten nachtaktiv 12. ermöglicht so manche Schließung erst 14. menschlicher Luftzug 16. wenns auf *H* folgt fast eine Kopfsache 17. still mit Stil 18. verbindet Dezibel mit Deutscher Bahn 19. heraldische Zierpflanze 21. auf dem Speicher 22. einfach mal was anderes sehen 24. oft nur schwer zu knacken 26. zählt dazu 27. läuft umgangssprachlich nicht ganz rund 29. am besten mit Weitblick geführt 30. fällt elegant, wenn ebenso getragen 32. auch ein kleiner kann große Folgen haben 35. will durchleuchtet werden 36. ganz schön wenig los 39. kurz: damit die Reifen auch im Ernstfall drehen 40. knochige Zeitschrift 41. stabile Wachstumsrate, Jahr für Jahr 42. gleich daneben 43. Rhein geteilt 44. der hat sich getraut

RUNTER

1. beliebte Reiserichtung 2. mit ihr kann man nicht immer rechnen 3. vereinbartes Maß 4. schmierig ohne fettig zu sein 5. wenn der Schein heilig 6. Ratschlag für hungrigen Briten 7. Karten, aber nicht für Spieler 8. was vorwärts sammelt, kann rückwärts störrisch sein 9. Blaublüter 11. Voraussetzung fürs Geben 13. ganz schön gespannt 15. sorgt für Antrieb 20. mit *Mit* mit fühlend 21. begründlich 22. vollendete Laufbahn 23. kaum zu erreichen 25. bei Hunden meist eine Frage der Zucht 27. bescheiden? – eher nicht 28. Haltepunkt für landschaftlich Bewegte 29. alles andere als betrüblich 30. landwirtschaftlicher Speicheplatz 31. Tempomachers Grundhaltung 33. von beiden Seiten Poplegenden 34. keine Frage von dein oder mein 37. flapsiger Aufruf zu mehr Nähe 38. potenzieller Trinkbeutel

Die Buchstaben der Felder 2, 7, 11, 23, 28, 30, 40, 42 und 44 ergeben bei richtiger Kombination etwas, das einen weiterbringt.

Die Lösung des Kreuzworträtsels können Sie bis zum **18. Oktober 2025** einsenden:
Augustinum gemeinnützige GmbH – Unternehmenskommunikation, Postfach 70 01 29, 81301 München
oder per E-Mail: forum@augustinum.de

Aus den richtigen Einsendungen werden drei Gewinner*innen per Los ermittelt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



Augustinum Φ

Seniorenresidenzen

23 mal Lebensqualität im Alter

Das Augustinum ist mit seinen bundesweit 23 Seniorenresidenzen Marktführer im gehobenen Seniorenwohnen. Beratung gebührenfrei unter Tel. 0800 / 22 123 45.

www.augustinum.de

Weitere Unternehmensbereiche der Augustinum Gruppe sind zwei behütende Pflegeeinrichtungen, die Augustinum Klinik München mit angeschlossener Herzchirurgie, heilpädagogische Einrichtungen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit geistiger und Mehrfachbehinderung, Schulen und Internate für Kinder und Jugendliche mit Hörschädigung und mit besonderem Förderbedarf sowie die regionalen Angebote im Augustinum Berchtesgadener Land. Das Augustinum ist gemeinnützig und Mitglied im Diakonischen Werk der evangelischen Kirche.